

dtv

»Wir müssen ihn töten . . .« Seit achtzehn Jahren hat Tom Fletcher nichts mehr von seinem Vater gehört – und jetzt das. Ein Anruf um sechs Uhr morgens, und nur diese paar Worte. Kurze Zeit später findet man tatsächlich eine Leiche, in einer stillgelegten Kiesgrube außerhalb von Cambridge. Fletcher hat dem Polizeidienst längst den Rücken gekehrt, doch aus diesem Fall kann er sich nicht heraushalten. Seine Ermittlungen führen zu einem amerikanischen Hightech-Unternehmen, das eine brisante Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg zu vertuschen versucht. Was hat das alles mit dem verschwundenen Mädchen zu tun, das in Cambridge Physik studiert hat – und Fletchers Familie offenbar kannte? Ein Sturm zieht auf über der düsteren Fenlandschaft und droht alle Sicherheiten mit sich zu reißen . . .

»Lennon spielt mit jahrhundertealten Ängsten vor Hexenkräften und brutaler Verfolgung und streut in seinen Krimi wunderbare Beschreibungen der Fenlandschaft und der unheimlichen verfallenen Militärflugplätze ein, die man dort überall findet. Und während das Land von Eiswinden heimgesucht wird und sich ein Jahrhundertsturm ankündigt, spitzt sich die Handlung in einem unglaublich dramatischen Höhepunkt zu . . .« (Tangled Web)

Patrick Lennon wuchs in Cambridge auf und hat in Thailand, Frankreich, Italien und Mexiko gelebt. Heute wohnt er als Unternehmer mit seiner Familie wieder in England. Auf Deutsch ist bereits von ihm erschienen: ›Tod einer Strohpuppe‹ ([dtv 24604](#)).

Weitere Informationen zum Autor: www.patrick-lennon.com

Patrick Lennon

Stahlhexen

Kriminalroman

Deutsch von
Barbara Ostrop

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Patrick Lennon
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Tod einer Strohuppe (24604)

Deutsche Erstausgabe
September 2009
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de

© 2008 Patrick Lennon

Titel der englischen Originalausgabe:
›Steel Witches‹

(Hodder and Stoughton, London 2008)

© 2009 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Ursula Hörmann unter
Verwendung eines Fotos von Alamy/Dennis Hallinan
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Aldus 10/12,75
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21163-5

Er hat uns gekauft wie Tiere, hat Granny gesagt.

Eines Abends kam er in die Stadt da oben am Meer. Die in der Stadt wussten schon, was er wollte, und gaben ihm Geld, damit er ging. Er zählte die Münzen und fragte: »Aber wo finde ich, was ich suche?«

Sie sagten: »Da unten, Sir, da finden Sie viele.« Die konnten uns noch nie leiden.

Also kam er am nächsten Morgen hierher, und er trug einen schwarzen Hut und ritt ein graues Pferd, aber er war sehr bleich, hat Granny gesagt. Mit seinen drei Helfern hinter sich kam er über die Wiesen, und in unserem kleinen Dorf hier lief eine Frau aus dem Haus und bot an, sein Pferd zu halten. Er schlug sie mit der Peitsche ins Gesicht und sie verlor ein Auge.

Die Leute traten in die Türen – im Dorf gab es drei Türen – und alles war ganz still, nur die Hühner nicht, hat Granny gesagt. Dann begriffen die Leute und die Frauen versuchten wegzulaufen. Seine Helfer jagten sie über die Wiesen, und wo sie sie zu Boden warfen, lief ein Zucken durchs Gras. Die Männer aus unserem Dorf liefen auf die Straße, aber er riss sein Pferd herum, dass es ausschlug und einen von ihnen mit den Hufen traf. Atemdunst quoll aus den Nüstern des Pferdes und das Messinggeschirr blinkte und blitzte in der Sonne. Dann brachten die Helfer die Frauen zurück, eine hinter der anderen an ein Seil gefesselt.

»Wer seid Ihr?«, riefen unsere Männer.

»Das wisst ihr genau«, sagte er.

»Was wollt Ihr von uns?«

Der Mann blickte auf sie hinunter und lächelte.

»Ich will eure Hexen.«

Montagmorgen

Tom Fletcher erhielt den Anruf frühmorgens um 5.52 Uhr. Im Lichtkegel der Straßenlaterne vor dem Fenster sah er den Schnee in dicken, schweren Flocken fallen. Er wollte gerade zum Joggen aufbrechen und hatte mit einem Anruf nicht gerechnet, doch innerhalb von zwei Sekunden war er beim Telefon auf seinem Schreibtisch. Das hatte den Anrufer wohl überrumpelt, denn er schwieg erst einmal. Seine Rufnummer wurde nicht angezeigt, aber Fletcher konnte ihn hören: Jemand atmete und im Hintergrund waren Verkehrsgeräusche zu erkennen.

Fletcher zuckte die Schultern und wollte auflegen.

Da sagte eine Männerstimme: »Tom?« Fletcher erstarrte. Die Stimme hatte sich verändert, sie war gealtert, aber dennoch unverkennbar. »Ich bin's, Tom.«

»Dad?« Das Wort kam kühl heraus – er hatte es lange nicht mehr verwendet.

»Wir müssen ihn töten, Tom«, sagte die Stimme. Störgeräusche, ein Knistern in der Leitung.

»Dad, wovon redest du?«

Ein langes Schweigen, auch jetzt wieder leiser Verkehrslärm im Hintergrund.

»Er ist da hingegangen, es liegt westlich der alten Eisenbahngleise. In der Nähe eines alten Steinbruchs oder so. Wir müssen ihn töten.«

Wieder die Verkehrsgeräusche. Dann wurde aufgelegt.

Fletcher sah auf das schnurlose Mobilteil in seiner Hand, das erleuchtete Display zitterte im Dunkeln ganz leicht. Er schaltete das Telefon auf laut und hörte sich den Mit-

schnitt des Gesprächs an. Und dann noch zwei weitere Male.

So ein Anruf hätte jeden geschafft. Aber für Fletcher war es nicht nur das. Nicht nur der Inhalt des Gesprächs – es war vor allem der Anruf an sich. Zum ersten Mal seit achtzehn Jahren hatte er wieder mit seinem Vater geredet.

Achtzehn Jahre, und plötzlich ruft er mich an. Und will, dass ich jemanden töte?

Was ist da eigentlich los?

Gedankenverloren schloss er die Wohnungstür hinter sich ab, noch immer ganz mit dem Vorfall beschäftigt. Auch das Treppenhaus, das er hinunterging, nahm er kaum wahr. Die Kälte auf der Green Street traf ihn unvermittelt. Er blickte sich um. Der Himmel über der Stadt war pechschwarz und die Schneeflocken, dicker als er je welche gesehen hatte, fielen lotrecht zu Boden. Er spürte, wie sein innerer Aufruhr sich allmählich legte und seine Gedanken zur Ruhe kamen.

Wenn ich jetzt zu diesem Steinbruch fahre, was erwartet mich dort?

Er sah den Schnee in wahren Kaskaden herabstürzen, an College-Fenstern vorbei und in den Fluss hinein, wo sein Weiß sich im schwarzen Wasser auflöste. Fletcher atmete tief ein und kalte Luft füllte seine Lungen.

Nachdem er mehrere Landkarten zurate gezogen hatte und eine Weile durch die vereiste Landschaft westlich von Cambridge gefahren war, wurde er um 8.20 Uhr fündig. Ein Steinbruch westlich der Bahngleise am Ende einer kleinen Nebenstraße. Das Armaturenbrett zeigte minus drei Grad Außentemperatur an, die Windschutzscheibe war schneebespritzt und die Waschanlage vereist. Der Himmel hatte sich inzwischen von Pechschwarz zu Stahlblau aufgehellt und ein Halbmond stand tief am Horizont und würde gleich untergehen. Die Gegend selbst wirkte fast wie eine Mondlandschaft: große, gepflügte Äcker, weiß überfrozen und

nur teilweise von Schnee bedeckt. Der Feldweg führte zwischen dem geschotterten Bahndamm eines aufgegebenen Bahngleises und den Drainagekanälen des Great North Fen an bewirtschafteten Feldern vorbei. Auf der Landkarte war ein Stück weiter vorn – unmittelbar hinter der nächsten Kurve – eine stillgelegte Kiesgrube eingezeichnet.

Die kleine Nebenstraße wurde immer schmaler und holpriger. Fletcher rechnete als Nächstes mit einem einfachen, matschigen Feldweg, stieß stattdessen jedoch auf eine frisch geteerte Straße, die zwar überwiegend zugeschneit war, aber dort, wo sie in letzter Zeit befahren wurde, die hübsche Farbe eines blauen Flecks aufwies. Fletcher bog um die Kurve und hielt.

Er stand vor einer teilweise verbogenen Stahlschranke, die von Schnee überpudert war, den der Wind in kleinen Schneestaubwölkchen in die Luft fegte. Hinter der Schranke sah man nichts als grauen Himmel. Fletcher stieg aus, den Parka über den Joggingklamotten, und seine Joggingschuhe knirschten im Schnee. Er ging die paar Schritte bis zur Schranke.

Das hier war es offensichtlich, was immer sein Vater auch gemeint hatte.

Die Schranke sperrte eine tiefe quadratische Grube ab, die etwa einen halben Kilometer im Durchmesser hatte und drei Stockwerke tief war. Die Wände führten in mehr oder weniger steilen, schneebedeckten, terrassenartigen Stufen nach unten, und über die hintere Wand zog sich das Wrack irgendeiner riesigen Maschine: ein Stahlgestell, von dem ein Förderband lose herunterbaumelte wie ein Fell, das man einem Tier über die Ohren gezogen hatte.

Fletcher machte seinen Parka zu. Sein Vater hatte zum ersten Mal seit achtzehn Jahren mit ihm gesprochen und ihn hierher geschickt – aber warum? Um jemanden zu töten? Um eine stillgelegte Kiesgrube zu besichtigen – ein einfaches Loch in der Erde?

Der einzige Weg nach unten führte hinter der Schranke links und dann am Rand der Grube entlang. Ein paar Meter weiter kam eine Rampe aus festgefahretem Kies und Geröll, ein langer, steiler Abhang, der für ein Auto wohl gerade noch zu bewältigen war und bis auf den Grund der Grube führte. Dort unten war der Boden von kleineren Vertiefungen übersät, die teils voll Wasser und jetzt vereist waren und teils voll froststarrem Unkraut und Gestrüpp. Hier und dort lag alter Schrott herum – Rohre, Blechtonnen und leere Ölfässer. Unmittelbar unter Fletcher ragte am Fuß der Grubenwand eine Reihe schmaler Stahlträger aus dem Schnee, deren Spitzen ein zackiges Schattenmuster warfen.

Und da war noch etwas. Fletcher beugte sich über die Schranke, um genauer hinzusehen.

Um die Träger herum hatte der Wind kleine Schneewehen angehäuft, die im trüben Morgenlicht heller schimmerten. An einer Stelle aber war der Schnee dunkler und der höchste Stahlträger von etwas Massigem umschattet. Fletcher spürte, wie sein Herz zu hämmern begann. Er beugte sich weit über die Schranke, um mehr zu sehen. Und dann rannte er den Grubenrand entlang zur Rampe und stürmte diese so schnell hinunter, wie es der holprige Gerölluntergrund zuließ, nicht ohne am Fuß der Rampe prompt noch auszurutschen. Er fing sich wieder und stand ganz still da, ringsum von den Grubenwänden umschlossen, die alle Geräusche abhielten und den Himmel zu einem metallisch glänzenden Rechteck verengten. Zu seiner Rechten, unmittelbar vor der Grubenwand, stand die Reihe der Stahlträger in ihrem Schneemantel.

Der massige Schatten, den er an einem der Stahlträger gesehen hatte, war ein Mensch, der von der scharfen Metallspitze durchbohrt, am Träger noch einen Meter nach unten gerutscht und dann dicht über dem Boden stecken geblieben war. Fletcher versuchte zu begreifen, was er da sah im Dunst seines eigenen Atems. Der Mann trug einen langen

braunen, schneebestäubten Mantel, dunkle Hosen, elegante Straßenschuhe und rührte sich nicht. Obwohl er rücklings auf dem Stahlträger steckte, konnte man sein Gesicht nicht sehen, weil der Kopf zurückgekippt war. Rundum im Schnee nicht eine einzige Spur. Fletcher blickte zum zwanzig Meter hohen Grubenrand hinauf, wo die Schranke gerade noch zu sehen war. Dieser Mensch war über die Schranke gefallen und dann in den Träger gestürzt.

»Wir müssen ihn töten, Tom.«

Meintest du den da? Der ist schon tot.

Was hat mein Vater mit dieser Sache zu tun?

Er nahm sein Handy aus der Parkatasche. Dann steckte er es wieder ein.

Hat mein Vater das mitangesehen? Hat er irgendwas mit dieser Sache hier zu tun?

Fletcher trat ein paar Schritte auf die Leiche zu. Ihm war klar, dass seine Schuhe in den Schnee einsanken und Spuren hinterließen. Aber wer einen derart aufgespießten Menschen sah, würde sich doch in jedem Fall nähern, oder? Um sich zu vergewissern, ob nicht vielleicht doch noch Hilfe möglich war.

Fletcher näherte sich von der Seite, wo am wenigsten Schnee lag, und umkreiste die Leiche in einigem Abstand. Ein eiskalter Windstoß fegte die Grubenwände herab, peitschte den Dunst seines Atems davon, wirbelte Schneestaub von den Schneeverwehungen auf und ließ den Mantel des Toten flattern. Fletcher sah das Gesicht.

Ein Weißer, Ende Fünfzig. Das Gesicht war breit, das Kinn kantig, das graue Haar soldatisch kurz geschnitten. Die Augen starrten zum Grubenrand hinauf und auch der Mund stand offen. Keinerlei Anzeichen von Bewegung oder Atem.

Fletcher stapfte durch den Schnee auf die Leiche zu. Der Stahlträger hatte den Unterleib durchbohrt, an der Stahlspitze hing noch ein brauner Stofffetzen, doch um den

Bauch herum war der Mantel blutdurchtränkt und der Schnee am Boden hatte sich malvenrot verfärbt.

Der Mann war wohl erst seit ein paar Stunden tot, denn die Gliedmaßen wirkten noch starr, obwohl das natürlich bei der Kälte und dem Schneestaub, der die Leiche bedeckte, schwer zu sagen war.

Wer ist dieser Mann?

Bei genauerem Hinsehen fiel Fletcher auf, was für ein Riese der Tote gewesen war – mindestens zwei Meter groß, breit in den Schultern und aus dem Mantelkragen reckte sich ein kräftiger Hals. Wohlhabend wirkte er auch, dachte Fletcher: Der Mantel war aus Kaschmir, und aus dem rechten Ärmel lugte eine mächtige Pranke, an deren Handgelenk eine goldene Rolex glänzte. Fletcher ging in die Hocke, um die Uhrzeit abzulesen: 8.27 Uhr. Sie lief also noch. Ein wohlhabender, linkshändiger älterer Herr mit der Statur eines Boxers, der anscheinend einfach so mitten in der Nacht aus dem Himmel auf die Erde gefallen war. Und direkt auf einen Stahlträger.

Gefallen, das ist das richtige Wort.

Wer ist dieser Mann? Und warum ist er überhaupt hier?

Fletcher wusste, dass er jetzt eigentlich die Polizei anrufen müsste. Doch statt seines Handys nahm er einen Kugelschreiber aus der Tasche und hob damit das Mantelrevers an. Die Augen des Toten starrten ausdruckslos an ihm vorbei. Unter dem Kaschmir kam ein Hemdkragen zum Vorschein, die Krawatte war verrutscht – vermutlich durch den Aufprall. Oder bei einem Kampf? Dann ein marineblaues Jackett. Behutsam sondierte er das Innere mit dem Kuli. Ein Linkshänder nutzt beim Jackett die rechte Innentasche. Da die Leiche fast horizontal auf dem Träger hing, konnte Fletcher den Inhalt der Brusttasche mühelos ein Stück weit herauschieben. Eine großformatige, dünne Brieftasche aus protzigem Krokodilsleder, die sich leicht hochklappen ließ. Banknoten waren zu sehen, auf der einen Seite

eine American Express Gold Card und auf der anderen in einem durchsichtigen Fach eine Ausweiskarte. Irgendetwas Unternehmensinternes, vielleicht eine Passierkarte für bestimmte Unternehmensbereiche. Auf dem Foto das feiste Gesicht des Toten mit einem aggressiven Grinsen. Darunter ein Name, Nathan Slade.

Nathan Slade? Noch nie gehört.

Ein genauerer Blick verriet Fletcher den Namen des Unternehmens, dessen Bereiche Nathan mit seiner Passierkarte betreten hatte.

Jesus.

Die Bellman Foundation.

Jeder in Cambridge kannte die Bellman Foundation. Ein großes amerikanisches Unternehmen, dessen europäische Zentrale in der Nähe des Science Parks von Cambridge lag. Bellman, das hieß Luft- und Raumfahrt, militärische Forschung, Waffenproduktion.

Fletcher schob die Brieftasche zurück.

Jetzt erst griff er zum Handy und meldete den Leichenfund, gab den Ort an, nannte seinen Namen. Die Frau in der Zentrale fragte:

»Darf ich Sie Tom nennen?«

»Ja, okay, nennen Sie mich ruhig Tom.« Er erzählte, er sei zufällig beim Joggen auf die Leiche gestoßen. Die Sache habe ihm einen Heidenschreck eingejagt, sagte er, was absolut stimmte. Er berichtete alles, nur nicht vom Anruf seines Vaters, und dass sein Vater den Kerl hatte umbringen wollen. Das behielt er lieber für sich, und dass er einen Blick auf die Ausweiskarte des Toten geworfen hatte, ebenfalls.

»Wo befinden Sie sich jetzt, Tom?«

»Ich stehe direkt neben der Leiche.«

»Haben Sie irgendetwas angefasst?«

»Ich habe nur nachgeschaut, ob er vielleicht noch am Leben ist.«

»Unsere Leute sind schon unterwegs. Bleiben Sie ruhig.«

Fletcher beendete das Gespräch. Dann stand er noch einen Moment lang da und betrachtete den Mann, den sein Vater ihn suchen geschickt hatte. Ein eleganter Mann, Linkshänder, mit einer Vorliebe für Rolex-Uhren, goldene Amex-Karten und Krokodilsleder. Ein Toter, der für ein amerikanisches Rüstungsunternehmen gearbeitet hatte und einfach so aus dem Himmel auf einen Stahlträger gefallen war.

Fletcher wandte sich zum Gehen, machte dann aber noch einmal kehrt. Ein Linkshänder. Die Rechte ist leer. Und was hält er in der Linken?

Fletcher ging ein zweites Mal in die Hocke. Nathan Slades linke Hand war zur Faust geballt und berührte den Schnee, der die mächtigen Finger teilweise bedeckte. Der Wind frischte auf, wirbelte Schnee hoch und wehte die Finger noch stärker zu. Fletcher sah genauer hin. Da war etwas, eindeutig. Nicht auf den ersten Blick zu erkennen, aber trotzdem da. Etwas, das im Wind flatterte und sich im trüben Licht schimmernd über den Schnee schlängelte.

Fletcher stand auf und ging vorsichtig weg.

Ein wohlhabender Mann mit soldatischem Bürstenschnitt fällt aus dem Himmel und landet auf einem Stahlträger. Die Uhr an seinem rechten Handgelenk läuft weiter. Und mit der Linken umklammert er eine Haarsträhne.

Nicht von seinem eigenen Kopf.

Ein Strähne langen, blonden Haars.

Plötzlich hörte er unmittelbar neben sich ein Hecheln. Er drehte sich um: Ein etwas zu fetter Labrador mit breitem Lederhalsband, Namensschildchen und wässrigen, rot unterlaufenen Augen sah ihn an und wollte mit ihm spielen. Fletcher blickte zur Leiche hinüber und dann wieder auf den Hund. Oben hörte man eine Frauenstimme rufen:

»Tilly. Tilly, komm.«

»Geh weg, Tilly«, sagte Fletcher.

Der Hund bäugte die aufgespießte Leiche.

»Weg hier.«

»Tilly? Wo bist du denn?«

»Ihr Hund ist hier unten.«

Jetzt tauchte oben bei der Schranke jemand auf, beugte sich hinüber, sah die Szene, zuckte zurück und tauchte vorsichtig erneut auf.

»Tilly, komm schon.«

Fletcher sah das Tier, die Ohren vom Wind an den Kopf gepresst, schwerfällig die Rampe hinaufzockeln. Wie lange es wohl dauern würde, bis die Polizei eintraf? Sie waren hier Meilen von der Stadt entfernt – aber es ging immerhin um eine Leiche. Drei, vielleicht auch vier Minuten, überlegte er. Eine Minute war schon verstrichen.

Die nächste halbe Minute brauchte er, um die Rampe hinaufzusteigen und ein paar Worte mit Tillys Frauchen zu wechseln. Es war eine Frau in den Vierzigern, die Tilly jetzt am Halsband festhielt und von oben auf die Leiche hinunterspähte.

»Ist das da unten das, was ich denke?«

»Es ist eine Leiche. Ein Mann, der vom Rand der Grube gestürzt sein muss. Ich war zufällig hier joggen . . .«

»Haben Sie die Polizei verständigt?«

»Ja, ich habe angerufen.« Von Süden hörte man das Dröhnen eines Hubschraubers. »Das sind sie bestimmt.«

Das Geräusch wurde jedoch wieder leiser. Fletcher lauschte auf das Hecheln des Hundes und betrachtete den Schnee vor der Schranke. Ob man unter der obersten Schneeschicht wohl Spuren finden würde? Und wessen Spuren wären das dann – mit Sicherheit die von Nathan Slade, aber wessen noch? Vielleicht die der Frau mit dem langen, blonden Haar? Wenn er mal davon ausging, dass es sich um eine Frau handelte. Wo *die* jetzt wohl war?

Und warum ist mein Vater in diese Sache verwickelt?

Warum hat er mich aufgefordert, hierher zu kommen und jemanden umzubringen, der ohnehin schon tot ist?

Hat er mich überhaupt dazu aufgefordert?

»Er ist da hingegangen. Es liegt in der Nähe eines alten Steinbruchs oder so. Wir müssen ihn töten.«

Gibt es hier in der Nähe denn noch irgendwas? Hier ist doch weit und breit nichts.

Aus der Ferne kam jetzt das Heulen einer Polizeisirene, vom Wind verzerrt. »Gott sei Dank«, sagte die Frau mit dem Labrador.

Fletcher ließ den Blick schweifen. Rundum sah man nichts als Schnee und unberührte Landschaft außer der frisch geteerten Straße, die am Rand des Steinbruchs entlangführte. Er folgte ihr mit den Augen bis jenseits der Wiesen. Dort stand etwas. Ein kleines Gebäude: ein ebenerdiger Neubau aus dunklem Holz und noch dunklerem Glas, in dem sich der Himmel spiegelte. Ganz offensichtlich war die geteerte Straße als Zufahrtsweg zu diesem Gebäude angelegt worden, doch was der Bau hier zwischen Feldern und Wiesen zu suchen hatte, war nicht nachvollziehbar. Das Gebäude passte überhaupt nicht hierher – genauso wenig wie die Leiche eines Managers mit einer blonden Haarsträhne in der Faust.

Das Sirenengeräusch kam näher – jetzt schienen es schon zwei Wagen zu sein.

»Bitte warten Sie hier auf die Polizei«, sagte Fletcher.

»Wohin gehen Sie?«

»Sagen Sie den Beamten, dass ich gleich wieder da bin.«

Er sprang in seinen Wagen und fuhr an der Frau vorbei, deren überraschtes Gesicht sich einen Moment lang vor den Himmel schob.

Aus einer gewissen Entfernung wirkte das Gebäude eindrucksvoll: Es war niedrig, aber von einer modernen Quaderform, die zu den Baumaterialien passte. Ob es sich um ein Bürogebäude der Bellman Foundation handelte? Aber warum ausgerechnet hier? Damit es keine neugierigen Nachbarn gab? Als Fletcher dem Gebäude näher kam, merkte er jedoch, dass der Schein trog: Nur die Fassade war mit edlem Holz und Glas verkleidet, die Seitenwände waren einfach

nur aufgemauert und dann schwarz gestrichen worden. Es war eine sonderbare Zusammenstellung, so als sollte das Gebäude eigentlich nur von vorn betrachtet werden.

Von vorn oder bei Nacht.

Es liegt in der Nähe eines Steinbruchs – das hier musste es sein.

Er hielt auf einem großen, verlassen daliegenden Vorplatz, in dessen Ecken Masten mit Flutlicht und Überwachungskameras aufgestellt waren. Man hatte Geld für ein Sicherheitssystem ausgegeben – warum?

Fletcher stieg aus und ging zu der Glasfassade. Sie war durch ein dunkleres Feld in der Mitte gegliedert, wo sich eine Flügeltür befand, in der sich der am Horizont stehende Mond spiegelte. Die Tür war verschlossen und aus der auf Schulterhöhe angebrachten Gegensprechanlage kam keine Antwort, als Fletcher klingelte. Er wartete eine halbe Minute. Die Augen mit der Hand abschirmend ging er ganz dicht an die Scheibe heran und erkannte dahinter ein Foyer mit einer Rezeption in der Mitte, die nicht besetzt war. Darüber hing, gerade noch erkennbar, obwohl es nicht leuchtete, ein Neonschild, doch die Schrift, ein einziges Wort, war im Dämmerlicht praktisch nicht zu entziffern. Dieser Eingangsbereich erinnerte eigentlich nicht an ein Firmengebäude, sondern eher an eine Art Club.

Hinter sich hörte er jetzt wieder den Hubschrauber und die Sirenen der Polizeiwagen, die einander überlagerten. Er stapfte durch den frischen Schnee um das Gebäude herum. Am Lieferanteneingang auf der Rückseite standen beide Flügeltüren offen, und dort wrang ein stämmiger junger Mann in Jeans gerade einen Wischmop über einem vergitterten Abfluss aus. Heißer Wasserdampf wirbelte auf. Er blickte Fletcher an und dann wieder auf seinen Mop.

»Hi«, sagte Fletcher.

»Ja, hi.«

»Das Gebäude hab ich heute zum ersten Mal bemerkt.«

»Es ist neu.«

»Sie putzen hier?«

»Das ist jedenfalls ein Wischmop. Und Sie sind von der verdammten Kripo?« Drüben beim Steinbruch waren die Sirenen plötzlich verstummt. »Was ist denn da drüben los?«

»Keine Ahnung. Das hier ist ein Club, oder?«

Der Mann grinste. Er ging wieder rein und wollte schon die Tür hinter sich zumachen.

»Moment mal.« Fletcher griff in die Innentasche und holte einen Fünfzig-Pfund-Schein heraus. Das war das Erste, was er als Privatdetektiv gelernt hatte – trag immer fünfhundert Pfund in bar mit dir herum, mindestens. Selbst wenn du nur joggen gehst. Der Mann musterte den Geldschein.

»Was woll'n Sie?«

»Erzählen Sie mir was über den Club.«

»Er heißt Hunters. Ist ein Hostessen-Club, so nennt man das wohl. Die Männer kommen her, setzen sich zu den Mädchen und spendieren ihnen Drinks. Sonst passiert da nichts, keine komischen Sachen oder so, einfach nur das.«

»Was für Männer sind das?«

»Reiche Männer, nach dem, was die Drinks hier kosten.« Seine blauen Augen waren auf den Geldschein geheftet.

»Warum ist die Polizei hier?«

»Vermutlich ist letzte Nacht irgendwas passiert.«

»Gestern Nacht ist gar nichts passiert.«

»Sie waren hier?«

»Ich steh an der Tür. Wachpersonal.« Demonstrativ packte er den Wischmop mit seinen großen, kräftigen Händen.

Fletcher gab ihm den Fünfziger. »Ist ein Mann in den Club gekommen, Ende fünfzig, so ein großer Kerl mit Bürstenschnitt?«

»Der?« Der Mann lächelte. »Sie kennen ihn?«

»Ein alter Freund.«

»Ach ja? Der hat den Eintritt gezahlt, ist aber nur fünf Minuten geblieben.«

»Und warum ist er wieder gegangen?«

Der Mann zuckte die Schultern. »Ihr Kumpel hatte Streit mit einem der Mädchen. Hat sie angebrüllt.«

»Also, das ist mal wieder typisch. Einfach zu unbeherrscht. Was hat er denn gebrüllt?«

»Irgendwas über Hexen.«

»Hexen?«

»Ja. Er hat dem Mädchen Angst eingejagt. Da haben wir ihn aufgefordert zu gehen.« Das Dröhnen des Hubschraubers kam näher und der Mann versuchte, ihn über dem Gebäude zu erspähen. »Was ist denn da los?«

»Wer war das Mädchen?«

»Ist die auch 'ne alte Freundin von Ihnen?«

»Hatte sie blondes Haar?«

Der Bursche ging lachend wieder hinein und zog die Tür hinter sich zu. »Die haben doch alle blondes Haar.«

Fletcher fuhr zum Steinbruch zurück. Dort standen inzwischen zwei Polizeiwagen auf der Wiese, und neben ihnen hielt gerade ein Landrover, dessen Blaulicht unter dem metallgrauen Himmel blitzte. Die Frau mit dem Labrador erklärte einem uniformierten Polizisten etwas. Als Fletchers Wagen näher kam, wandte sie sich um und zeigte auf ihn.

Fletcher wartete im Wagen und ließ wegen der Heizung den Motor laufen.

Das erste Mal seit achtzehn Jahren. Und da sagt er mir, wir müssen jemanden töten. Doch dann ist der Kerl schon tot.

Zwanzig Minuten später kam auch die Kriminalpolizei. Es war ein Beamter, den Fletcher von seinen eigenen Dienstjahren bei der Polizei von Cambridge kannte: Detective Inspector Franks. Feistes Gesicht, rot unterlaufene Augen und ein weiter Mantel, der von einem Gürtel gehalten wurde. Franks hörte sich Fletchers Bericht an und blickte dabei finster auf dessen Joggingkleidung.

»Du warst hier laufen? Kommst du oft hier raus?«

»Manchmal«, log Fletcher. »Ich hab die Leiche hier gefunden. Und weil ich wissen wollte, was los ist, bin ich zu dem Gebäude da hinten gefahren und hab mal nachgefragt, ob die was wissen. Anscheinend war der Tote gestern Abend dort. Am besten fahrt ihr mal rüber und besorgt euch die Aufzeichnungen der Überwachungskameras vom Parkplatz dort.«

»Willst du mir Vorschriften machen, was ich zu tun habe? Ich bin noch bei der Polizei, du nicht.«

Franks fragte nach weiteren Einzelheiten. Fletcher erzählte alles – nur nicht vom Anruf seines Vaters.

Franks musterte ihn ein paar Sekunden lang aufmerksam. Der Blick des modernen Polizisten, wässrig und berechnend. »Wohnst du noch immer . . ., wo war das noch, in der Green Street? Dann weiß ich, wo ich dich finde.« Die Hand schon an der Tür seines Wagens, drehte er sich noch einmal um. »Sag mal, wie ist das jetzt so?«

»Was?«

»Dein neues Leben. Wenn du mit jemandem redest, ohne Polizeiausweis in der Tasche. Das muss doch wehtun.«

»Man braucht andere Fähigkeiten.«

Franks rümpfte die Nase und blickte sich dann lachend um. »Hey, was ist eigentlich aus der Klimaerwärmung geworden? Das ist doch verdammt noch mal die reinste Eiszeit hier.«

»Da gibt es offensichtlich eine Beziehung.«

»Ja?« Franks öffnete die Wagentür und stieg ein. »Das ist ja gerade die Sache mit den Beziehungen. Manchmal ist die Wärme schon fast global. Und dann wieder frierst du dir den Arsch ab.«

Granny hat ihn natürlich nie selbst gesehen, aber ihre Großmutter hat ihr davon erzählt, und die wusste es von ihrer eigenen Ma. Die Geschichte lag auch da schon viele Jahre zurück, aber so ist es passiert, genau so, wie ich es jetzt weitergebe.